

Drachenlachen

Flammen und Fauchen

Anthologie

Hrsg. Charlotte Erpenbeck



Machandel Verlag

©Machandel Verlag 2020
Machandel Verlag
Haselünne
Charlotte Erpenbeck
Cover: Solomandra / shutterstock.com
Alle Illustrationen im Buch stammen von
shutterstock.com
Druck: booksfactory.de
1. Auflage März 2020
ISBN 978-3-95959-199-7



Gundel Steigenberger, geboren 1979, lebt nach Stationen in Dresden, Köln und Helsinki zurzeit mit ihrer Familie in der schwedischen Provinz, inmitten von endlosen Kiefernwäldern, Mooren und steinzeitlichen Grabanlagen. Sie hat in analytischer Chemie promoviert, belletristisches Schreiben studiert und arbeitet als Lektorin. Sie schreibt vor allem Fantasy und Science Fiction, fotografiert gerne und veröffentlicht regelmäßig Kurzgeschichten. An den Romanen arbeitet sie noch.

Mehr unter www.nuancep.jimdofree.com.

Mammon der Große

Gundel Steigenberger



Die Autotür schlägt hinter mir zu und ich rutsche hin und her, um meinen übergroßen Hintern in den unbequemen und – unter uns gesagt – viel zu kleinen Ledersitz zu quetschen, denn natürlich haben sie bei der Anfertigung des Autos nicht daran gedacht, dass Drachen größer sind als Menschen – und ja, verdammt noch mal, auch anders gebaut.

„Was, er fährt Auto?!?!“, höre ich sie da schon wieder schreien. Ja, aber was soll ich denn anderes tun, um von Lowestowe nach Lostwithiel zu kommen? Das Fliegen haben sie unsereins ja verboten – und nicht etwa, weil wieder einer zu schnell geflogen ist und dabei angeblich ein paar Felder plattgemacht hat – nein, weil sie grundsätz-

lich nicht mehr wollen, dass wir Drachen uns in die Lüfte erheben. Überhaupt nicht mehr!

Kann man sich das vorstellen? Drachen, die nicht mehr fliegen?

Natürlich ist das die Unmöglichkeit und eine politische Ungerechtigkeit sondern gerade ich, aber bis die Leute von der „Alternative: Drachen!“ das für uns erledigt haben, fahre ich eben Auto.

Ich stelle den Spiegel zurecht. Ist Karl wieder heimlich nachts herumgefahren? Diese Drachenjäger! Erst wollte er mich erstechen, jetzt hat er sich bei mir einquartiert.

Nun ja, Menschen. Was will man erwarten? Ich nehme mir die Außenspiegel vor, überprüfe die Lichter, die Scheibenwischer, das gesamte Programm. Als Drache ist man heutzutage nicht sicher, dass nicht eine auf Krawall gebürstete Politesse einen anhält, nur weil der hintere Blinker mal ausgesetzt hat.

Die Landstraße liegt vor mir. Langsam gleitet ... ach nein, rumpelt das Auto über den aufgerissenen Asphalt, offenbar haben sich wieder einige der Jungs hier letzte Nacht einen Spaß erlaubt. Wir dürfen nicht fliegen – dann dürft ihr nicht fahren. Diese Jungspunde! Manchmal treiben sie's wirklich zu weit.

Aber heutzutage darf man ja noch nicht einmal mehr Feuerspeien, um der eigenen Brut den Marsch zu blasen. Nein, friedlich und pädagogisch wertvoll soll es sein. Die Jugend zu selbstdenkenden, eigenständigen Individuen erziehen. Was für ein Schwachsinn. Nun, dann müssen sie eben mit gelegentlich versengten Straßen leben. Zweitausend Jahre Zeit, um zu einer fortschrittlichen Rasse zu werden und nun das! Das reinste Chaos.

Ich erreiche Lostwithiel am späten Nachmittag, nachdem ich nur zwölfmal angehalten, dreimal überprüft und fünfmal nach dem Drachenschatz gefragt wurden bin. Und angeblich stellen wir jetzt eine Gefahr da! Drachen! Wenn die noch nicht mal ihren Verkehr geregelt kriegen. Und diese Fixierung auf den Schatz, das ist doch pathologisch, oder etwa nicht? Ich weiß doch auch nicht, wann Karl den endlich findet. Ehrlich gesagt, weiß ich noch nicht mal, ob der überhaupt noch existiert. Und wenn ja, ob da mehr als ein paar uralte Münzen und vergilbte Papiere drin sind. Mammon war ja bekannt dafür, dass er wirklich jeden Scheiß mit in seine Höhle genommen hat.

Aber das habe ich selbstverständlich verschwiegen. Menschen haben keinen Humor. Wirklich g-a-r keinen! Und wenn es um den Schatz geht, sind sie besonders humorlos.

Ich bin froh, als ich endlich auf den Parkplatz rolle. Nur raus aus diesem Höllending. Die Kollegen von der Ortsgruppe „Tradition, Macht und Reichtum“ sind schon da und begrüßen mich mit großem Hurra. Ich bin gerührt. Dass sie so an mir hängen, hätte ich gar nicht gedacht. Natürlich setze ich mich für das große Ganze ein, für eine bessere und gerechtere Welt. Aber wir, die wir uns zu Kampfgruppen zusammengetan haben, sind uns doch manchmal fremd, denn Drachen sind eigentlich Einzelkämpfer. Nur die zunehmende Diskriminierung hat uns zusammengebracht. Und natürlich die Tatsache, dass wir wissen, wie es besser geht.

Wir setzen uns zusammen und stoßen auf alte Zeiten an. Als man uns noch bejubelte. Als man uns noch respektierte. Als man uns noch diente. Dann machen wir uns über die gegrillten Ziegen und Babys her (Haha! Kleiner Witz!).

Es schmeckt köstlich. Jetzt noch ein paar Blutwasser hintergekippt, die Stimmung steigt, es ist Zeit für ...

„An die Arbeit“, rufe ich. „Wider der Meinungsdikatur!“

Die Kollegen jubeln. Das läuft heute wirklich gut und wir haben noch nicht mal mit der Programmarbeit angefangen. Ein kleiner Feuerstoß, die Kollegen sind begeistert, aber ich brems gleich wieder. Politische Arbeit erfordert Vorsicht und Fingerspitzengefühl. Brennende Vorhänge und verletzte Passanten kann da keiner gebrauchen.

Und schon sind wir mittendrin in der Planung. Die Kampfgruppe hat beschlossen, die Gegend zu einem Vorzeigebezirk zu machen. Wenn die Alternative die Wahlen gewinnt, sind wir in Lostwithiel, möglicher Ruheort von Mammon dem Großen, Vorbild und Ideal für alle, die wieder nach den den guten alten Regeln leben wollen. Heute auf dem Plan: verpflichtende Gemeinschaftsarbeit für alle (Menschen, versteht sich), ein modernes Kastenwesen (das war früher einfacher, da waren alle Menschen einfach Sklaven), natürlich Zuwanderungskontrolle und ganz wichtig: regelmäßige Audienzen beim Bezirksvorsteher. Wir wollen ein Bekenntnis zu Britannien, seiner glorreichen, goldenen Vergangenheit und wider diesem ganzen bunten Scheiß, der in der Zwischenzeit eingeführt wurde. Ich bin ja der Meinung, so etwas kann nur vom Kontinent kommen, aber es gibt auch verdammt viele Menschen auf der Insel, die das für eine gute Idee halten. Linke Meinungsdikatur, kann ich da nur sagen. Gehirnwäsche!

Wir sind Britannien! Wir sind die Tradition! Und wir sind die Zukunft!

Ach ja, und dann die Leistungsverweigerer. Hier spaltet sich die Diskussion. Einig sind wir uns noch, als es darum geht, dass Leistungsverweigerer in die Bergwerke geschickt werden. Aber was ist mit den Menschen, die mitarbeiten, Menschen, die uns unterstützen (so wie Karl)? Sollen die Eigentum haben dürfen?

Pilgrim verkündet laut, dass nur Drachen noch eigenen Besitz haben sollten, während Cemira dagegenhält: „Wahre Freiheit braucht Eigentum. Wenn du ihnen alles wegnimmst, werden sie gar nichts mehr machen. Und willst du sie dann ständig durchfüttern?“

Es bricht ein Streit darüber aus, inwieweit Menschen Essen produzieren oder selbst welches sind (einige unserer Mitkämpfer sind seit neuestem Vegetarier, immer diese neumodischen Ideen). „Es ist unrealistisch, alle Menschen gleich am Anfang zu enteignen“, sage ich beschwichtigend. „Immerhin blicken wir auf zweitausend Jahre unrechtmäßige Aneignung zurück.“

„Aber die hat doch die Drachen erst in die Sümpfe und dann ins Gebirge gedrängt!“, schreit Pilgrim.

Alle frösteln. Im Gebirge war es verdammt kalt. Da will keiner wieder hin.

„Und nur, weil sie damit auch noch nicht zufrieden waren und auch unsere letzte Zuflucht an sich gerissen haben, haben wir uns überhaupt wieder zu erkennen gegeben“, sagt Zassur mit gefährlich ruhiger Stimme. Die alte Dame erhebt nur selten die Stimme. Da muss ich drauf eingehen.

„Natürlich, meine Liebe! Da hast du vollkommen Recht“, sage ich. „Aber hier, in Lowestowe und Lostwithiel, in Leek und in Kettering haben wir doch schon die meisten überzeugt. Es gibt inzwischen viele Menschen, die eingesehen

haben, dass wir ihre Rettung vor einem politischen System sind, das offensichtlich den Bach runtergeht.“

„Als die Drachen herrschten, herrschten Recht und Ordnung! Die Wahrheit wurde hochgeschätzt. Es war ein System der Reinheit und der Gerechtigkeit, in dem alle ihren Platz hatten.“

„Und für Abweichler gab es die Blutgruben!“, schreit irgend so ein Jungspund dazwischen. „Oder gleich den Bratenspieß.“

Zassur nickt würdevoll.

Ich stimme ihnen ja zu. Aber zurzeit haben die Menschen nun einmal die Macht an sich gerissen, da muss man eben mit umgehen. „Schaut euch doch um, Kameraden!“, rufe ich. „Wir leben in einer Zeit der Ungerechtigkeit! Des Wahnsinns! Überall Verbrechen, Unsicherheit und Chaos. Die Straßen sind verschmutzt, die Luft verpestet, das Wasser schmeckt nach Pisse! Aber unsere Zeit wird kommen! Die Menschen werden einsehen, dass wir – und nur wir! – ihre Rettung vor diesen Zuständen sind. Wir haben die Lösung. Unsere Zeit wird kommen!“, röhre ich so laut, dass auch der Jungspund untergeht.

Alle heben die Gläser. „Drachen an die Macht! Drachen an die Macht!“, ertönt vielstimmig der Kampfruf und Wärme steigt in mir auf. Gleich muss ich Feuer speien vor lauter Rührung.

Ich seufze tief und nehme einen tiefen Schluck Blutwasser. Besser, wenn ich mich zusammenreiße.

In diesem Moment springt die Tür auf. Ein lauter Knall und Rauch steigt auf, erfüllt den Raum. Ich bekomme keine Luft mehr und tauche, dem Dracheninstinkt von Jahrtausenden folgend, unter den Tisch. Doch da sind schon Zendrath und Doarvu, die Schwänze eng umeinander geschlungen.

Ich weiche zurück und zertrümmere dabei die Bank. Der Rauch ist jetzt so dicht und beißt so sehr in den Augen, dass ich kaum noch etwas sehe.

Der Raum ist angefüllt mit Bewegungen. Es sind Menschen in schwarzen Anzügen, die laut schreien und mit langen schwarzen Stöcken herumfuchteln.

Der Feind!

Sie haben uns erwischt!

Ich kriechen Richtung Ausgang, immer an der zertrümmerten Sitzbank entlang. *Oh bitte, mach, dass ich es schaffe.* Die Augen habe ich auf den Boden gerichtet, um nicht noch mehr von diesem verdammten Rauch abzubekommen. Meine Augen tränen, meine Tatzen sind halb taub, als ich endlich frische Luft rieche. Da! Die Tür steht offen, fahles Licht fällt durch die raucherfüllte Luft.

Ich springe auf. Renne, was das Zeug hält. Weiter, nur weiter.

Ein Schlag trifft mich am Rücken. Schmerz rast meine Wirbelsäule hinauf, in den Kopf und von dort ins Maul und in die Zähne. Meine Kiefer knallen aufeinander, Speichel läuft mir aus dem Maul. Mein Körper erschlafft, ich spüre meinen Rücken nicht mehr, merke, wie ich in der Mitte zusammenklappe. Beine und Arme strampeln hilflos über den glatten Boden.

Flügel, denke ich. Mit letzter Kraft initiiere ich die Schulterknospen, doch in diesem Moment trifft mich ein zweiter Schlag. Der Schmerz raubt mir den Atem.

Es hat meine Flügel erwischt, denke ich in Panik, während der Boden auf mich zukommt. Ich spüre, wie die Knospen sich zusammenziehen und ich rieche verbranntes Leder. Dann wird es schwarz.

Als ich wieder zu mir komme, hocke ich in einer Ecke des Gasthofes. Über mir steht ein Weißkittel, der angesichts meiner sich öffnenden Augen erschrocken zurückweicht. Er hat eine Flasche Klebemittel und Verbände in den Händen.

„Alles gut“, ruft er. „Die Verletzung ist nicht schwer. Eine, höchstens zwei Wochen, dann ist alles wieder wie neu.“

So sieht sie aus, die neue Unterdrückung. Menschen studieren Drachenphysiologie und kennen sich bald besser mit unseren Körpern aus als wir. Dann nehmen sie uns alle unsere Rechte, schlagen uns nieder, wenn wir uns dagegen wehren, und tun schließlich so, als ob sie eigentlich unsere Freunde wären. Auf ein System, das solche Spinner hervorbringt, muss man erst mal kommen. Demokratie! Pah!

Als ich nicht antworte, dreht er sich herum und ruft zu jemandem, den ich nicht sehen kann: „Er ist wach.“

Einer der schwarzgekleideten Menschen tritt auf mich zu, während ich meinen schmerzenden Rücken strecke. Ich bin nicht sonderlich groß für einen Drachen, aber überrage die Menschen immer noch um einen Meter. Allein das sollte doch schon ein deutliches Zeichen sein, sollte man meinen.

„Sie sind vorläufig festgenommen“, sagt der Mann mit forscher Stimme.

„Was?“, rufe ich. „Was ist das wieder für eine Narretei?“

„Verschwörung gegen die Regierung, Planung eines Umsturzes, Bildung einer extremistischen Vereinigung.“

Ich starre ihn an. Was soll man da sagen? Wie groß kann die Dummheit eigentlich noch werden?

„Unsere Arbeit ist über das Drachenkonstitut vollkommen rechtlich abgesichert. Wir verstoßen gegen kein einziges Ihrer Gesetze.“

„Sag ich doch“, ruft Cemira vom anderen Ende des Raumes. „Hier will niemand die Regierung stürzen.“

„Nein, aber ersetzen“, erwidert eine Stimme irgendwo weiter hinten.

„Es ist nicht wegen Ihrer ... politischen Arbeit“, sagt der Mann vor mir und verzieht leicht das Gesicht. „Stimmt es, dass Sie einen VW-Bus besitzen? Kennzeichen GA49BFE.“

„Ja“, erwidere ich zögernd. Das werde ich ja kaum abstreiten können. Er steht draußen auf dem Parkplatz. „Und?“

„Leugnen Sie, mit diesem Auto letzte Nacht nach Lostwithiel gefahren zu sein? Zwischen zwei und fünf Uhr?“

Misstrauisch starre ich ihn an. Was soll das werden? Für was wollen sie mich jetzt drankriegen?

„Ich bin heute Morgen hergefahren. Aber letzte Nacht ... nein.“

„Kann das jemand bestätigen?“

Ich will gerade „Karl“ antworten, da fällt mir ein, dass Karl ja letzte Nacht das Auto hatte. Heiliger Mammon! Was hat er getan?

Können die Karl wegen irgendwas drankriegen? Immerhin lebt er mit einem Drachen zusammen. Ist einer unserer glühendsten Unterstützer.

„Ich habe nichts getan, wofür ich irgendeine Bestätigung bräuchte“, sage ich.

Er beugt sich zu mir herunter, seine Stimme ist ein leises Flüstern: „Sie sind in ernsthaften Schwierigkeiten. Also antworten Sie gefälligst.“

„Was, beim heiligen Mammon, soll ich denn in Lostwithiel gemacht haben?“, rufe ich so laut, dass auch die Kameraden es hören können.

„Hören Sie“, sagt er und kommt noch ein paar Zen-

timeter näher an mich ran. „Es hat Tote gegeben. Wenn Sie etwas darüber wissen, dann sollten Sie es sagen. Sonst sieht es später schlecht für Sie aus.“

Für einen Augenblick weiß ich nicht, was ich sagen soll. Noch nie hat ein Mensch derart mit mir geredet. „Ich habe noch nie einen einzigen Menschen getötet“, sage ich. Es ist wahr. Die Alternative legt viel Wert darauf, dass wir sauber bleiben. Später ist immer noch genug Zeit für einen kleinen Imbiss hier und da.

„Sie leugnen also, mit Ihrem Auto an der Ausgrabungsstätte gewesen zu sein?“

„Ja“, rufe ich. „Natürlich leugne ich es. Ich leugne alles.“

In meinem Kopf rattert es. Ausgrabungsstätte? Tote? Karl soll den Schatz suchen. Und hatte in Lostwithiel eine erfolgsversprechende Stelle für Mammons letzte Ruhestätte ausgemacht. Aber Tote? Soweit ich weiß, setzen die Menschen keine Sklaven für ihre Arbeiten ein.

„Stehen Sie auf“, herrscht mich der Mann an. „Sie sind vorläufig festgenommen.“

„Warum? Ich war nicht dort!“, rufe ich. Im Hintergrund höre ich Pilgrim und Clawith laut murren.

„Ihr Auto wurde dort gesehen. Sie sind an der Ausgrabung finanziell beteiligt.“

„Selbst wenn er dort gewesen ist. Das ist nicht illegal!“, schreit Pilgrim. In seiner Stimme grummelt es, gleich wird er Feuer speien.

„Aber Menschen zu opfern schon“, schreit jemand zurück. Es ist derselbe, der uns vorhin vorgeworfen hat, die Regierung ersetzen zu wollen.

„Ich habe niemanden geopfert!“, schreie ich zurück.

„Was für ein Scheißhaufen!“, grollt Pilgrim. „Sie halten uns unrechtmäßig fest.“

„Gar nichts tun wir! Ihr seid alle ...“

„Ruhe!“, brüllt der Mann vor mir, ohne sich umzudrehen. „Alle. Sonst bringe ich jeden Teilnehmer dieser Veranstaltung wegen Anstachelung zum Aufruhr für mehrere Tage hinter Gitter.“ Zu mir sagt er: „Stehen Sie auf. Sie müssen mitkommen. Ich werde Ihnen unterwegs berichten, was vorgefallen ist. Sagen Sie ihren Kameraden, dass sie sich zusammenreißen sollen.“

Ich habe nicht üble Lust, sie alle zu braten. Unterdrückung ist das! Jawohl!

Auf der anderen Seite bin ich neugierig, was Karl entdeckt hat. Er war heute Morgen nicht zu Hause. Gut, er ist oft nicht zu Hause, immerhin ist er Schatzjäger. Aber er hat das Auto zurückgebracht und ist dann wieder davon. Wohin, weiß ich nicht.

Also nickte ich, erhebe mich und richte mich zu meiner vollen Größe auf. Den ganzen Jungspunden in der Kampfgruppe gebiete ich mit einem Brüllen Einhalt. Zassur weiß auch so, wann sie die Klappe halten muss.

Der Mann bringt mich nach draußen, wo eine ganze Division Polizeiwagen vorgefahren ist. Alle parken halbkreisförmig um die Gaststätte. Heiliger Mammon! Karl hat ...

... eine Statue ausgegraben, wie ich kurz darauf erfahre. Eine goldene Statue. Feingliedriger Hals, langer stachelbewehrter Schwanz, mandelförmige Augen. In der (richtigen) Annahme, es handle sich um Mammon, hat er sich direkt vor ihm in den Staub geworfen, Passanten haben ihn beobachtet und es ihm nachgetan. Innerhalb kürzester Zeit hatte sich eine Riesenmenge versammelt und betete den heiligen Mammon und sein Geld an. Opfergaben wurden gesammelt, Alkohol und Drogen konsumiert

und am Ende ging offenbar der Eifer des Augenblicks mit ihnen durch, denn sie wollten Blut sehen und schlachteten einen jungen Mann ab, dessen Blut über die Krallen des Großen zu fließen hatte.

Es war nicht Karl. Ich bin zunächst erleichtert. Auf der anderen Seite bedeutet das, dass Karl sich davon gemacht hat. Für einen Augenblick schwöre ich ewige Rache – treuloses Gesindel, diese Menschen! –, doch dann wird mir klar, was diese Entdeckung bedeutet.

Mammon war strunzdoof. Wunderschön, aber strunzdoof. Aber sein Schatz, sein Schatz hatte es jedem ange-
tan. Wer auch immer einen Blick darauf geworfen hatte, wollte ihn haben. Das ist ja der Grund, warum Karl danach gesucht hat. Wie alle Schatzjäger war er scharf auf den legendären Drachenschatz, das Gold, die Edelsteine, den Reichtum, die Macht! Für ihn war dieser Schatz so etwas ähnliches wie dieses Schwert für Artus – wie hieß es noch gleich? Elibur? Exklabis? Ach egal, ich hab's vergessen –, jedenfalls war der Schatz für Karl eine Art Krone, das sagenumwobene Symbol unserer Herrschaft.

Dass das nach zweitausend Jahren immer noch funktioniert, hätte ich nicht gedacht.

Ich lächle – vermutlich ähnlich glücklich wie der Geopferte. Immerhin durfte er sein Leben für den großen Zweck geben. Mammon wurde wiedergefunden. Blut ist geflossen. Gold und Blut, Glorie und Reichtum! Auf dass sie ewig herrschen. Die Menschen werden uns in Scharen folgen!



Mira Lindorm schreibt Urban-Fantasy und Märchen-Adaptionen. Sie wählte dieses Genre, weil es das ist, was sie selbst begeistert liest. Ihre Bücher „Louise und das Trollebe“ (Urban Fantasy) und „Herzenswünsche kommen teuer“ (Märchen) sind ebenfalls im Machandel Verlag erschienen.

Warum Drachen Prinzessinnen fressen

Mira Lindorm



In einer dunklen, stürmischen Nacht fraß der junge Drache seinen ersten Menschen. Es war natürlich eine Prinzessin.

Vom ersten Tag an, als er das Nest seiner Mutter endlich verlassen durfte, seine Flugmembranen spannte und sich anschickte, den Himmel zu erobern, hatte ihn seine Neugier ins Menschenland getrieben.

Merkwürdige kleine Kreaturen, die jedes Mal verängstigt auseinander stoben und hastig in Deckung gingen, wenn er über sie her flog. Es hatte ihn einige Mühe gekostet, eine von ihnen einzufangen. Ein junges Männ-

chen. Er hatte die vor Angst schlotternde Figur gefragt, warum ihn die Menschen so sehr fürchteten.

„Weil ihr Drachen hübsche, jungfräuliche Prinzessinnen frisst!“, hatte der Mensch geantwortet.

Vollkommener Blödsinn. Warum sollte er Prinzessinnen fressen, wenn es so viele leckere, wohlgenährte Kühe in Reichweite gab?

Er beschloss, den Menschen das Gegenteil zu beweisen. Also setzte er dazu an, eine Prinzessin zu retten. Unter den Menschen lebten etliche Prinzessinnen, und eine erkleckliche Anzahl von ihnen konnte Rettung gebrauchen. Prinzessinnen, die aus politischen Gründen an einen abstoßenden, barbarischen Nachbar-Herrscher verheiratet werden sollten, Prinzessinnen, die von lüsternen alten Männern entführt wurden, die sich nach jungem Blut in ihrem kalten Bett sehnten, Prinzessinnen, die mitsamt ihren Königreichen von breitschultrigen, muskulösen Dumpfbacken erobert wurden, die nur auf Gold und Vergnügen aus waren. So dauerte es nicht lange, bis er eine Prinzessin in Not fand, entführt von einem düsteren Raubritter, der sich ein hohes Lösegeld für seine Beute versprach.

Mit einem einzigen Schlag seines muskulösen Schwanzes schlug er den Entführer bewusstlos, schnappte sich die Prinzessin und nahm sie erst einmal mit in seine Höhle. Natürlich nur mit den besten Absichten, schließlich wollte er sich noch ein bisschen mit ihr unterhalten, bevor er sie wohlbehalten wieder bei ihrem Vater ablieferte.

Ein aufkommender Sturm hatte diese Ablieferung verzögert, wie er seinem zitternden Schützling bedächtig erklärte.

Nach einigem hin und her akzeptierte sie, dass ihr keine unmittelbare Gefahr drohte. Und da ihr langweilig

wurde, erkundete sie schließlich seine Höhle. Es dauerte nicht lange, bis sie begann, sich bitterlich zu beklagen. Zunächst einmal, teilte sie ihm mit, war seine Wohnstatt viel zu kalt. Und es gab kein Licht. Kein fließendes Wasser. Keine Möbel. Sein goldener Hort war viel zu hart, um sich darauf zu legen oder auch nur zu setzen, und der steinerne Boden war erst recht inakzeptabel. Seine Mahlzeiten aus rohem Fleisch fand sie einfach nur widerlich. Sein Quellwasser war noch nicht einmal parfümiert. Und überhaupt, wo blieben die Diener?

Ihre kreischende Stimme füllte die Höhle mit einem Missklang wie das Geräusch von Drachenkrallen, die über Schiefer kratzten. Er hielt es nicht mehr aus. Am Ende griff er zu der einzigen möglichen Lösung.

Ein Biss.

Einmal schlucken.

Himmlische Ruhe.

Jetzt wusste er, warum Drachen Prinzessinnen fraßen, statt sie zu retten.



Angelika Diems erste Veröffentlichung war ein Kinderbuch über einen Drachen und einen Ritter. Bis heute würde sie einen Drachen jederzeit einem Einhorn als tierischen Gefährten vorziehen. Mit Leidenschaft entwirft und bevölkert sie fantastische Welten wie jene von „Schatten-thron“ und „Die Türme von Ibjadar“. Leseproben und Informationen findet ihr auf

www.angelikadiem.at

Die Eroberung

Angelika Diem



Die Feinde waren bedenklich nahe. Im Schwerterklirren konnte er die Knochen der uralten Skelettkrieger klappern hören, begleitet vom Sirren der Elbenbögen und dem Heulen der Nachtwölfe. Das Rumpeln seiner Steingolems war inzwischen fast vollständig verstummt, und den Schreien nach waren ihm höchstens noch eine Handvoll Harpyien treu geblieben. Was den Rest seines Heeres betraf, wen die Angreifer noch nicht in Stücke gehauen oder gefangen genommen hatten, der war auf der Flucht.

Antrachumarte verübelte dies seinen Untergebenen nicht. Hätte er noch eine seiner Schimären rufen können, um vom Fenster aus das Weite zu suchen, kniete auch er

nicht mehr hier, er wäre längst jenseits der Bodenlosen Schlucht. Doch die geflügelten Reittiere waren in die Hände seiner Feinde gefallen, wie auch die meisten Überreste seiner Schätze.

Kurz hielt er inne und warf einen Blick über die Schulter auf das Schwarzeisentor, das einzige, das ihn noch vor der Rache seiner Gegner schützte. Ab und an schimmerte ein Teil des pechfarbigen Metalls grün oder purpurn, doch noch hielt es allem stand, was die Magier dagegen warfen. Antrachumarte machte sich nichts vor: Zwar konnten die Angreifer in dem engen Gang dahinter nicht ihre mächtigsten Zauber wirken, doch sobald ihre schwächeren Sprüche das Schwarzeisen genügend gesättigt hätten, würde es schmelzen wie Wachs über einer Fackel.

Hinter der Wand zu seiner Linken war ein Klopfen, Schaben und Kratzen zu vernehmen. Antrachumarte würde seine Krone, so er sie noch hätte, darauf verwetten, dass diese Plage namens Zwerge mit Hacken und Hämmern dort durch seine Geheimgänge schlich, auf der Suche nach einem einfachen Weg in sein allerletztes Refugium. *Da könnt ihr suchen, bis ihr schimmelt*, dachte er und verzog seine schmalen Lippen zu einem Grinsen. Er hatte nicht umsonst einen Wahnsinnigen damit beauftragt, diesen Teil seiner Festung zu entwerfen. Die Gänge führten überall hin, sogar in die Abfallgrube, nur nicht an wirklich wichtige Orte. Der Herr über die Legionen der Finsternis hatte nie vorgehabt, sich wie ein Dieb davonzuschleichen.

Seine Finger schlossen sich um eine staubige Phiole und eine Schriftrolle, die in brüchiges Leder gewickelt war. Kein Jahr war es her, seit er die Schätze des Lichfürsten das letzte Mal in Händen gehalten hatte. Drei Ge-

genstände aus der Kupfertruhe hatte er bislang verwendet. Zwei hatten ihn zu dem gefürchteten Eroberer gemacht, der dritte jedoch seinen Untergang eingeläutet. Wenn sein alter Meister ihn jetzt sehen könnte, würde er den Kopf schütteln und ihm einen Vortrag über Ehrgeiz und dessen Preis halten.

„Hoch oben sind die Äste immer am dünnsten“, pflegte Tilgit zu sagen, wenn Antrachumarte ihn fragte, weshalb jemand mit seinem Wissen nicht einen führenden Posten in der Schule der Neun Säulen einnahm und stattdessen durch den Nimmerwald stapfte, um Scherben zwischen eingestürzten Mauern auszugraben. Und er, Tilgits Lehrling, oder besser gesagt, sein Leibdiener, Packesel und Fußabstreifer, immer drei Schritte dahinter, schwer beladen und von Gelbmücken zerstochen.

Auch jetzt, fast zwanzig Jahre nach der allerletzten Expedition, war in Antrachumartes Erinnerung noch immer jede Linie der Zeichen auf dem steinernen Siegel eingebrannt, das sie in einer namenlosen Ruine entdeckt hatten. „Der große Durchbruch!“, hatte Tilgit gejubelt und ihn angehalten, hinter einer geborstenen Säule Schutz zu suchen, während sein Meister die Zutaten aus seinen Taschen zusammensuchte, um es zu brechen.

Nie würde Antrachumarte vergessen, wie diese Mischung aus Aufregung und Angst geschmeckt hatte, so wie eine halbgare Feuerschote, pelzig und kalt, gleichzeitig bitter und scharf. So sicher war sich sein Meister gewesen, dass er mit der Zerstörung des Siegels einen Lichtbringer befreien würde ...

Antrachumarte schüttelte den Kopf. Jetzt war nicht die Zeit, in Erinnerungen zu schwelgen. Behutsam zogen seine blassen Finger das brüchige Pergament aus der Hülle

und entrollten es. Bislang hatte er gezögert, diesen Zauber einzusetzen. Zuviel konnte dabei schief gehen. Und selbst wenn es klappte, waren die Folgen unabsehbar. Sein Blick wanderte zur Phiole. Auch sie war ein zweischneidiges Schwert, vor allem Anbetracht ihres Alters. Klümpchen konnte er in der hellgrauen Flüssigkeit zwar keine ausmachen und der Boden war frei von Ablagerungen. Dennoch ...

Das Zischen hinter seinem Rücken gab den Ausschlag. Das Schwarzeisen konnte keine Zauberkraft mehr aufnehmen.

Breitbeinig stellte er sich vor den Thron und ratterte im Flüsterton die Formel herunter. Noch während er die Worte las, begann der obere Rand des Pergaments zu glühen und erste Ascheflocken tanzten durch den Raum. Rasch fraß sich die Glut nach unten, sodass er gezwungen war, schneller und schneller zu sprechen. Die letzten Silben schaffte er gerade so eben, dann musste er den Rest des Bogens loslassen. Der glosende Pergamentfetzen blieb einen Atemzug in der Luft hängen, ehe er zum Thron hinüberschwebte, sodass die letzten Ascheflocken auf das schwarze Sitzkissen rieselten. Gleichzeitig fing die Luft über dem Thron an zu wabern und Antrachumar-te fühlte, wie eine unsichtbare, feuchtkalte Hand nach ihm griff.

Die Macht des Zaubers bohrte sich durch Fleisch und Knochen in seine Brust und entriss ihm jenen Funken unterhalb seines Herzens, aus dem er all die Jahre die Macht für die finstersten seiner Zauber geschöpft hatte. „Nein!“, keuchte er und brach in die Knie. „Nicht so!“

Doch für einen Umkehrspruch war es zu spät.

Vor seinen Augen verschwamm der Thronsaal und er

vermeinte ein Kichern zu hören, rasselnd und schwach wie jenes des Lichfürsten, damals, als er, der Lehrling, ihm den Elbendolch seines toten Meisters in die Brust getrieben hatte.

Der Herr über die Legionen der Finsternis musste all seine Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht vor Schmerzen zu schreien. Mühsam erhob er sich, die eine Hand in seine schwarze Robe gekrallt, während er sich mit der anderen die Tränen aus den Augen wischte. Das erste, das er wieder klar sehen konnte, war ein eisblaues Licht, das sich über dem Thron sammelte und die Form eines großen, hageren Menschen annahm.

„Es hat funktioniert!“, murmelte er, unfähig sich über seinen Erfolg zu freuen.

Mit zitternden Fingern brach er das Wachssiegel der Phiole und beobachtete, wie die Gestalt zu festem Fleisch wurde, sehr blasses Fleisch mit grauem Schimmer, das sich über einem knöchigen Gesicht spannte. Die Nase stach wie ein dunkler Strich daraus hervor, ebenso die bläulichen Lippen, zwischen denen die dünne Linie der gelben spitzen Zähne hervorblitzte. Lediglich der dichte Schopf aus braungrauem Haar und die blauen Augen unter dem kaum wahrnehmbaren Bogen aus feinen, grauen Wimpern passten nicht in das Bild.

Ohne diese beiden „Makel“ hätte er als Doppelgänger des Lichfürsten auftreten können. Antrachumarte wusste, dass er die Entmenschlichung seiner äußeren Erscheinung dem dritten Zauber des Lichfürsten verdankte, jenem, den er besser in der Latrine versenkt hätte. So be rauschend die Macht zur Beschwörung der Skelette aus den Ehrengräbern der Königreiche auch gewesen war, kaum hatte die Neuigkeit darüber (und über sein Ausse-

hen) die Runde gemacht, hatten sich die zuvor zerstrittenen Völker gegen ihn verbündet.

Antrachumarte zwang seine Gedanken zurück in die Gegenwart und nestelte nervös am Korken der Phiole. Viel Zeit blieb ihm nicht, bevor der Zauber seinen zweiten Preis einfordern würde: seinen Verstand.

Noch blickten die blauen Augen des Doppelgängers teilnahmslos geradeaus, doch schon legte sich ein zweites Bild über Antrachumartes Blickfeld. Er sah zum einen den regungslosen Doppelgänger auf dem Thron, zum anderen sich selbst, wie er vor dem Thron stand und am Korken der Phiole zerrte.

Mit einem leisen „Plopp“ sprang der Korken aus dem Glas und ein feiner Geruch nach frischem Gras stieg ihm in die Nase. Zugleich spürte er das weiche Leder unter seinem Gesäß, das kalte Gold der Lehnen unter seinen Unterarmen, und irgendwie juckte ihn die Robe an zwei verschiedenen Stellen am Rücken.

Antrachumarte unterdrückte den Drang, sich zu kratzen. Stattdessen hob die Phiole an seine Lippen. Aus den Augenwinkeln verfolgte er, wie sein zweites Ich die Geste genau nachahmte.

Im gleichen Augenblick traf der erste Klecks verflüssigtes Schwarzeisen mit lautem Zischen auf dem Bodenfließen auf.

Die letzte Phase der Eroberung der Elendsburg hatte begonnen.

Rasch würgte Antrachumarte den ersten Schluck hinter. Der bittersüße Geschmack des Elixiers verblüffte ihn. Er hatte etwas Fauliges erwartet in Anbetracht dessen wie lange es in der Truhe gelegen haben musste. Zwei Schlucke, drei, dann war die Phiole leer. Antrachumarte

steckte den Korken wieder in die Öffnung und schleuderte das leere Gefäß durch das offene Fenster. Der Burggraben würde seine Existenz für immer verbergen.

Dann wartete er. Elixiere waren keine Sofortzauber. Sie mussten erst im Körper verteilt werden, um zu wirken. Deshalb aßen Krieger vor Beginn der Schlacht mit Heiltränken vollgesogene Brotstücke und nicht erst, wenn sie blutend am Boden lagen.

Doch jetzt, da jeder Atemzug zählte, verfluchte er die Verzögerung. Weil er nicht wusste, welche Wirkung das Elixier genau haben würde, spürte er in sich hinein, um eine Ahnung zu bekommen, was er denn getrunken hatte. Zugleich schloss er die Augen, um der doppelten Bilder Herr zu werden. Gleichzeitig hier und dort drüben zu sein, zehrte stärker an seinen geistigen Reserven, als er erwartet hatte. Zudem wusste er, dass, sobald er seinen Geist aus dem Doppelgänger zurückzog, dieser wie eine Marionette ohne Fäden in sich zusammenfallen würde. Es sei denn, der schwarze Funken war mehr als nur die Machtquelle des Lichfürsten gewesen ...

Derweil verflüssigte sich ein weiteres Stück des Tores und rann wie eine tellergroße Träne über die Gravuren von Totenschädeln und Dämonenfratzen hinab. Zurück blieb ein Loch, so groß wie sein Kopf, durch welches prompt der erste Feuerball geflogen kam.

Antrachumarte verlagerte sein Bewusstsein zu seinem Doppelgänger, sah durch dessen Augen, dass der Feuerball, obwohl ungezielt, zumindest den Thron streifen würde, formulierte den Gegenzauber und griff nach dem schwarzen Funken, der jetzt in dieser seiner zweiten Brust ruhte. Ah... wie köstlich war es doch, die vertraute Kälte durch seine Finger strömen zu fühlen!

Fünf Schritte vor ihm blieb der Feuerball für einen Augenblick in der Luft hängen, dann fiel er senkrecht herab und erlosch auf den Fliesen. Für diesen einen Augenblick fühlte Antrachumarte sich wieder wie der mächtige Herr über die Legionen der Finsternis und die leicht gebeugte Gestalt vor dem Thron erschien ihm nur als überflüssige Hülle, die es zu opfern galt. Hatte die Macht des Lichtkönigs nicht eindeutig ihn gewählt und den da unten verlassen?

In diesem Augenblick setzte die Wirkung des Elixiers ein und riss sein Bewusstsein in seinen ersten Körper zurück. Glühende Hitze. Eiseskälte. Schmerzen in allen Gliedern und ein furchtbarer Niesreiz.

„Ha... Haaatschi!“

Dunkelheit.

Stille.

Und schon wieder dieses Kitzeln in der Nase.

„Ha... Hi..isch!“

Als er wieder sehen konnte, kauerte er vor dem Thron auf dem Boden. Goldfarbige, pelzige Klauen, eine lange, dünne Schnauze und ... er drehte den Kopf nach hinten ... ein zarter Körper von der Länge zweier Hände mit zwei durchscheinenden Flügelchen und einem dünnen Schwanz, der zu allem Überfluss eine Löwenquaste an der Spitze trug.

Ein Drache? Das war ein Drachenelexier? Nicht ganz korrekt, offensichtlich, denn normale Drachen waren riesige, schuppige Kreaturen, von denen eine allein den Thronsaal ausgefüllt er hätte. Er hingegen war jetzt ... ja, was genau eigentlich? *Ein Jungdrache?* Das wohl kaum, denn auch in groß wäre dieses drachige Etwas eher niedlich als bedrohlich.

Da hat jemand Drache mit Libelle, Gavial und Löwenbaby gepanscht. Er schüttelte sich. Und ich dachte, das schlimmste, was passieren könnte, wäre eine Verwandlung in eine Tagesfliege.

Hinter seinem Rücken verabschiedete sich ein weiteres Stück des Tores und fraß sich zischend in eine der noch unbeschädigten Fliesen.

„Drei Schläge vielleicht noch!“, rief eine helle Stimme mit dem unverwechselbaren Timbre der Elben. „Dann brechen wir durch. Antrachumarte, du kannst dich nicht länger verstecken. Ergib dich!“

Der Herr über die Heerscharen der Finsternis hob seine Hinterklaue und kratzte sich am Kopf wie eine Katze (*Was hat dieser Idiot von einem Alchemisten noch hineingemischt?*), wobei er entdeckte, dass dort ein Büschel längerer Haare gerade nach oben wuchs.

Zu gern hätte er der vorlauten Elbe gesagt, was sie mit ihrem Angebot machen könnte, doch er brachte nur ein Fauchen hervor.

Doch wozu hatte er sich einen Doppelgänger erschaffen? Und jetzt, da er zwei so unterschiedliche Körper dirigierte, war es auch einfacher, die Befehle und Eindrücke auseinander zu halten.

„Niemals werde ich mich ergeben, ihr Elenden!“, erklang es laut vom Thron her. „Ich werde euch lehren, was es heißt, den Herrn über die Legionen der Finsternis wütend zu machen!“

„Ihr habt es gehört!“, ertönte draußen eine tiefe Stimme. „Das Klappergerüst will es nicht anders. Legen wir eins drauf!“

Er musste fort. Schnell. Sie durften ihn nicht finden. Sein Doppelgänger bückte sich, fasste ihn am Nacken und

hob ihn hoch. So konnte Antrachumarte seiner neuen Gestalt in die Augen blicken.

Er sah wirklich erbärmlich aus. Diese großen, blauen Augen bar jeder Intelligenz und diese lange Schnauze... so niedlich, dass ihm das Frühstück in die Kehle zu klettern drohte. *Igitt*

Der falsche Antrachumarte trug ihn zum Fenster. *Halt!* Angesichts der Höhe war es sicher nicht verkehrt, vor dem Fall herauszufinden, ob diese Glasflügelchen etwas taugten. Prompt öffnete der Doppelgänger die Hand. Der kleine Goldfelldrache schlug wie wild mit seinen Flügeln – und fiel wie ein Stein auf die Fliesen. *Aua!*

Der wahre Herr über die Legionen der Finsternis schüttelte seine linke Vorderklaue. *Hätte ich mir gleich denken können. Hilflös. Ich bin absolut hilflös.*

Im gleichen Augenblick erzitterte das Schwarzeisentor und große Blasen bildeten sich rechts und links der Linie, wo beide Flügel zusammentrafen. Antrachumarte saß nun echt im Dunghaufen. Die Eindringlinge als haariger Miniaturdrache zu bekämpfen, wäre Selbstmord, eine Flucht aus dem Fenster ebenso. Was blieb?

Ich brauche ein Versteck!

Sein Blick fiel auf die noch offene Kupfertruhe, in der sich nur noch fünf Edelsteine befanden. *Wenn ich Glück habe, schauen sie unter dem Thron nicht nach.*

Er befahl seinem Doppelgänger, ihn noch einmal hochzuheben und ihn zwischen die fünf roten Juwelen, deren Funktion und Wirkung er in all den Jahren nicht hatte herausfinden können, zu setzen. Der Deckel fiel zu. Antrachumarte kauerte sich zusammen und schloss die Augen, um sich ganz auf die Lenkung des Doppelgängers zu konzentrieren. Doch genau dies war jetzt auf einmal

so viel schwerer, fast so als ob das Material, mit der die Truhe innen ausgekleidet war, eine Schranke darstellte. Der Drache schnüffelte daran. *Geschwärtzte Geistereiche. Ich Idiot!*

Er schaffte es gerade noch, dass der falsche Antrachumarte die Kupfertruhe unter den Thron schob, ehe der schwarze Funke zu einem glühenden Schatten wuchs, der Hirn und Herz des Doppelgängers ausfüllte. Ohne die Schranken einer menschlichen Seele errang das Wesen des Lichfürsten die Oberhand über den Doppelgänger und Antrachumarte war nur noch Beobachter.

„Wenn ich mit den Eindringlingen fertig bin, werde ich mich um dich kümmern“, flüsterte die Stimme des Lichfürsten in seinem Kopf. Antrachumarte erschauerte. Zum ersten Mal seit den Geschehnissen vor über zwanzig Jahren in der Ruine spürte er den bitteren, pelzigen Geschmack von Todesangst auf der Zunge.

Der Lich kicherte.

„Jetzt! Gebt alles!“, ertönte es von draußen.

Ein heftiger Schlag ließ den gesamten Thronsaal erbeben. Mit Blattgold verkleideter Putz rieselte von den Wänden, einige der Gipsverzierungen fielen von der Decke und zerplatzten auf dem Boden in kieselgroße weißgraue Krümel. Die beiden Flügel des Tors wölbten sich nach innen und auf der Oberfläche bildeten sich kleine Wellen.

Einen Atemzug später zischte und blubberte es und das Schwarzeisen zerfloss. Noch während es sich in mehreren dunklen Pfützen sammelte, schritten vier Gestalten durch den jetzt leeren Türrahmen.

Durch die Augen des falschen Antrachumarte blickte der Drache einem Zwerg, zwei Elbinnen und einem Men-

schen entgegen, die ihre Waffen auf ihn richteten.

„Ergebt Euch, Elender und wir schenken Euch ein schnelles Ende!“, rief der Mensch mit schriller Stimme und schwang sein gewaltiges Schwert, das fast so groß war wie er selbst. „Ihr habt keine Chance!“

Die beiden Elbinnen warfen sich hinter seinem Rücken einen langen Blick zu, woraufhin die ältere die Achseln zuckte und die jüngere die Augen verdrehte.

„Nicht so voreilig, Ruchus“, dröhnte der Zwerg und schwenkte seinen weißen Stab, an dessen Spitze ein herzförmiges Juwel bläulich schimmerte. „Du solltest eigentlich da draußen stehen und uns den Rücken frei halten.“

„Es heißt `Prinz´ Ruchus“, zischte der junge Mann, ohne die Gestalt auf dem Thron aus den Augen zu lassen. Der falsche Herr über die Legionen der Finsternis rührte keinen Finger. Er legte lediglich den Kopf ein wenig schief und lächelte. Der Prinz schluckte und hob sein Schwert höher. „Da draußen ist nichts mehr los und mein Vater hat mir eingeschärft, dass ich ja dabei sein muss, wenn ihr die Reichtümer aufteilt. Mir gebührt mindestens die Hälfte davon.“

„Wovon?“, fragte Zwerg und umging mit Bedacht eine der Pfützen. „Von dem geschmolzenem Schwarzeisen? Oder den Gipsstücken? Ups...“ Er trat auf eines davon und zermalmte es mit den weißen Sohlen seiner Schuhe zu Staub.

Ruchus schnaubte. „Den Plunder dürft Ihr gern haben, Baldian. Er“, der Prinz zeigte auf den Lich, „hat Schlösser und Städte geplündert. Die ganzen Schätze müssen hier irgendwo sein.“

Jetzt grinste der falsche Antrachumarte noch breiter. Er hob die Hand und begann, an den Fingern aufzuzäh-

len. „Unterhalb der Folterkammer im linken Turm. Und genau unter dem Dach des rechten Turmes. In den Ställen im Herzen des Misthaufens und am Grunde der drei giftigen Brunnen. Dort war der Rest meiner Schätze versteckt. Den Keller haben die Zwerge ausgeräumt, das Dachversteck die untreuen Harpyien, die mit ihrer Brutmutter Richtung Hügelmeer geflüchtet sind. Das Zeug aus den Brunnen würde ich an Eurer Stelle nicht einmal mit Eisenzangen anfassen, und das Gold aus dem Misthaufen haben sich Eure Soldaten geteilt, Prinz. Haben Sie Euch nichts davon abgegeben?“

Der Prinz wurde erst blass, dann rot. „Ihr ... Ihr lügt! Meine Streitkräfte sind die mutigsten, die edelsten und ...“

„... bestimmt auch die am schlechtesten bezahlten“, ergänzte der falsche Antrachumarte. „Wie immer bei den Menschen bekommt einer fast alles und die vielen fast nichts. Seid Ihr sicher, dass ich hier der Schurke bin und nicht Ihr, gieriges Prinzlein?“

Der wahre Antrachumarte als Minidrache duckte sich in seinem Versteck und wagte kaum zu atmen. Zudem piekten die roten Edelsteine seine empfindlichen Seiten. Dennoch kam er nicht umhin, die Raffinesse seines Doppelgängers zu bewundern. Der Prinz lief rot an, hob sein Schwert noch höher und brüllte etwas, das sich wie „Ich werde Euch das Maul stopfen!“, anhörte.

Der Doppelgänger warf den Kopf zurück und lachte rasselnd. „Das will ich sehen, Kleiner.“

„Ruchus!“ Die ältere der beiden Elbinnen packte den Prinzen an der Schulter, doch der riss sich los und stürmte geradewegs auf den Thron zu.

Lächelnd murmelte der falsche Antrachumarte eine Zauberformel und richtete seinen dünnen Finger auf eine

der dunklen Pfützen, die sich zwischen ihm und dem wütenden Prinzen befand. Sobald dieser in sie trat, schossen aus der Schwarzeisenschlacke skelettartige Hände und krallten sich um die Knöchel des Prinzen.

Einen Wimpernschlag später kniete dieser auf allen vieren auf den Fliesen, während sein Schwert durch den Saal schlitterte und gegen die Wand hinter dem Thron knallte.

„Ihr seid wirklich genauso dumm wie eingebildet“, lachte die Gestalt auf dem Thron, rief eine Kugel aus purpurnen Blitzen in seine Hand, hielt sie vor die Lippen und pustete sie in Richtung des Prinzen. Der riss mit einem Aufschrei seine Fäuste vors Gesicht, als ob er die Kugel wegschlagen wollte.

„Ruchus!“ Der Zwergenpriester packte seinen Stab mit beiden Händen und rief ein Wort, woraufhin sich ein goldener Lichtschild zwischen Thron und Prinz aufbaute. Die Blitzkugel prallte dagegen und blieb hängen.

Zugleich rannten die beiden Elbinnen zu der Pfütze, die den Prinzen festhielt, und stachen mit ihren silbernen leuchtenden Speeren auf die Skeletthände ein.

Jetzt!, dachte der wahre Herr über die Legionen der Finsternis in seiner Truhe und als hätte sein Doppelgänger ihn gehört, drehte dieser die Handflächen vor der Brust nach außen, legte kurz die Fingerspitzen aneinander und löste so den echten Zauber aus, der sich hinter den purpurnen Blitzen verborgen hatte: ein Netz aus schwarzen Energiefäden, die von einem grünlichen Leuchten umschlossen waren. In dem Augenblick, da der Doppelgänger die Hände voneinander weg bewegte, dehnte es sich aus.

„Ein Seuchennetz“, rief der Priester. Doch da um-

schloss es bereits die ganze Pfütze. Der Prinz und die Elbinnen waren darin gefangen wie Hechte in einer Reuse.

„Berührt es nicht!“, keuchte der Zwerg und stützte sich schwer auf seinen Stab. In seinem Gesicht bildeten sich schwarze Pusteln. Er schloss die Augen und goldenes Licht umflutete seine Gestalt. Die Pusteln verschwanden und das Netz zitterte.

Patt, dachte der Drachen-Antrachumarte und biss sich fast in die Schwanzquaste vor lauter Spannung. Er hatte keinen Zweifel, dass dies hier nicht irgendein Priester namens Baldian war, sondern der Große Baldian, der Erste Stab der Hallen der Schöpfer.

Der falsche Herr über die Elendsburg kniff die Augen zusammen und legte noch mehr seiner dunklen Macht in die Schöpfung. Das goldene Licht des Schildes wurde schwächer und Baldians Hände zitterten. Doch er biss die Zähne zusammen und verstärkte seinen Zauber ebenso. Jetzt begann das Licht des Schildes die dunklen Fäden zu zersetzen.

Schweißtropfen bildeten sich auf dem hageren Gesicht seines Gegners. Der Drachen-Antrachumarte spürte, dass die magische Kraft seines Doppelgängers sich dem Ende zuneigte.

Wie kann das sein? Ich hätte diesen Zauber dreimal zugleich halten können, wunderte er sich, bis ihm einfiel, dass die Erschaffung des Doppelgängers ja ursprünglich nur als Ablenkungsmanöver im Kampf gedacht gewesen war. *Und damit niemals ein Doppelgänger das Original übertrumpfen kann, ist er körperlich schwächer, hat weniger Lebenskraft und natürlich viel weniger Magiereserven.* Ohne den Funken des Lichfürsten hätte der Doppelgänger das Netz höchstens ein paar Atemzüge lang halten können.

Um Magie zu sparen löste der falsche Antrachumarte die Skeletthände in der Pfütze auf, sodass der Prinz frei kam. Die Elbinnen halfen ihm auf die Beine und stachen nun mit ihren Lanzen auf das Netz ein.

„Hilf mir!“, hörte der Drachen-Antrachumarte den Doppelgänger, nein, den wieder erstandenen Lichfürsten, in seinem Kopf flüstern. *Wenn sie mich besiegen, werden sie alles und jeden in der Festung töten, auch dich.*

Oha... Der kleine Drache atmete tief ein. „Und wenn schon“, sandte er zurück und versuchte, seine Vorderklauen zu verschränken, um eine Pose der Stärke einzunehmen, wobei er mit den Ellbogen gegen die Wände der Truhe knallte. Die beiden Elbinnen hielten kurz in ihrem Kampf inne und blickten zum Thron. Antrachumarte machte sich rasch kleiner. *„Besser durch eine Klinge sterben als durch deine kalten Finger.“*

„Und wenn ich den Thron mit dir teile? Mein Wissen in den dunklen Künsten und deine gewaltigen Reserven haben dieses Reich erschaffen. Wir können es auch weiterhin zusammen regieren. Jetzt noch besser als zuvor, seitdem du mich befreit und mir eine neue Hülle geschenkt hast.“

Antrachumarte überlegte. Das Angebot war nicht ohne Reiz. Zumindest gab es ihm Gelegenheit, nach einer Möglichkeit zu suchen, seinen alten Körper zurückzugewinnen. Andererseits war dem Lich zu trauen? Was, wenn dieser nur darauf aus war, ihn in einen Käfig zu sperren und seine Reserven auf alle Ewigkeit anzuzapfen?

Und doch ... besser die Unsicherheit als der sichere Tod.

„Na gut. Dafür will ich danach dein Versprechen Grau auf Ocker sehen, mit Siegel und Schwur.“

Ein leises Lachen antwortete ihm. *„Das wirst du, Drachling!“*

Antrachumarte spürte, wie der Lich mit seiner Macht nach ihm zu greifen versuchte. Doch die Auskleidung aus geschwärzter Geistereiche ließ das nicht zu. Auch als Antrachumarte seinerseits die Verbindung herstellen wollte, gelang es ihm nicht.

„Du musst die Truhe öffnen“, sandte Antrachumarte dem Lich.

„Ach wirklich?“, kam es zurück, gefolgt von einer Reihe Schimpfwörtern, die so alt waren, dass Antrachumarte ihre Bedeutung aus dem Klang erraten musste.

Der Lich lehnte sich zur Seite, fast so, als würde er gleich vom Thron kippen, und angelte mit der einen Hand nach der Truhe.

„So tut doch etwas!“, winselte der Prinz, der sich noch immer hinter dem goldenen Schirm des Priesters duckte. „Gleich holt er seine Wunderwaffe heraus und wir sind erledigt!“

Die beiden Elbinnen stachen noch hektischer auf das Seuchennetz ein und der Priester verstärkte sein goldenes Licht. „Wärst du nicht so kopflos gewesen“, knurrte er dabei, „hätte ich jetzt beide Hände frei und könnte ein reinigendes Gebet sprechen.“

„Jeder Mann edlen Geblüts hätte gleich gehandelt“, schoss der Prinz zurück. „Eine solche Beleidigung lässt nur eine Memme auf sich sitzen, ohne Satisfaktion zu fordern.“

„Dann wirf das nächste Mal deinen verdammten Handschuh und nicht gleich dein Schwert.“ Der Priester packte seinen Stab fester. „Lange halte ich das nicht mehr durch.“

Die beiden Elbinnen sahen sich an und nickten. „Wir müssen sie rufen, Ehrenwerter.“

Er schüttelte den Kopf. „Der hier“, er wies mit dem Kinn auf den Prinzen, „reicht mir. Für zwei davon bin ich zu alt. Außerdem“, er richtete sich auf, „habe ich vielleicht Glück und die Dreiheit verlangt in unserer Notlage nicht das volle Protokoll für göttliches Eingreifen in die Zwistigkeiten Sterblicher.“

Durch die gedankliche Verbindung zum Lich konnte Antrachumarte dessen Schreck spüren. Und er teilte ihn. Wenn es dem Priester gelang, die Dreiheit anzurufen, waren sie beide verloren. „Jetzt beeil dich doch!“

Die Finger des Lich ertasteten den Verschluss der Truhe und zogen den Riegel zurück. Antrachumarte drückte mit dem Kopf gegen den Deckel und es gelang ihm, diesen einen halben Fingerbreit anzuheben, ehe er gegen die Unterseite des Thrones stieß. Der Spalt genügte. Noch während der Lich sich wieder aufrecht auf den Thron setzte, griff er wieder nach Antrachumartes Reserven. Der überließ sie ihm und mit einem Schlag wandte sich das Blatt.

Die Fäden des Seuchennetzes, die gerade eben noch nachgegeben hatten, erneuerten sich, ein Teil griff nun direkt das Schild an und über dessen Verbindung mit dem Priester auch ihn. Neue Fäden bildeten sich und wuchsen nach innen, wanden sich in der Luft, auf der Suche nach schwachem Fleisch, um sich darin festzusetzen.

„Ich werde dein Gerippe zu meinem neuen Heerführer machen, Priester“, verkündete der Lich, „und euch drei zu meinen Lakaien!“

„Mächte der Drei, erhört meinen Ruf!“, begann der Priester verzweifelt zu beten. Die Pusteln waren in sein Gesicht zurückgekehrt und er brachte nur noch ein schwaches, goldenes Licht zustande, das sie nicht mehr

zurückzudrängen vermochte. Sein Blick wurde glasig und sein Gesicht erstarrte, als wäre er mit seinen Gedanken ganz woanders.

Das goldene Schild vor dem Prinzen begann zu flackern.

Gleich haben wir sie! Antrachumarte konnte fühlen, wie der Lich zu einem neuen Zauber ansetzte und ihm dafür beinah die gesamten Manareseven entzog. Die Worte, die der Lich zu murmeln begann, kamen ihm nicht bekannt vor, doch die Fetzen, die an sein Ohr drangen ließen ihn schauern. So weit wäre er nie gegangen. Es war eines, gut erhaltene Skelette aus uralten Gräbern zu rufen, eine ganz andere, lebendes Fleisch in untotes zu verwandeln. „*Dafür wird dich die Dreiheit plätten!*“, rief er dem Lich gedanklich zu. „*Wenn du das mit ihrem Ersten Stab machst, wird es bald vor Gesegneten nur so wimmeln.*“

Der Lich reagierte nicht, stattdessen zog er die Finger langsam wieder zusammen, wodurch das Seuchennetz enger und enger wurde und die drei Gefangen bald Rücken an Rücken standen.

Der Priester bemerkte es nicht, sein Blick war immer noch starr geradeaus gerichtet.

Die Dreiheit hört ihn nicht, dachte Antrachumarte erleichtert. *Vielleicht kriegen sie dann auch nicht mit, wenn den Stab abgibt, sozusagen.*

„*Duckt euch!*“, donnerte plötzlich von der Tür her eine tiefe Stimme.

Die drei im Netz fielen sofort auf die Knie und sogar der Priester unterbrach sein Gebet, um mit einem „*Bitte nicht das noch!*“ zu Boden zu sinken.

„*Kawumm! Feuerball flieg!*“, ertönte es leicht gequält und der Geruch nach schmorenden Knochen erfüllte auf einmal die Luft.



Inhaltsverzeichnis

Vier Fäuste für einen Drachen.....	5
Meara Finnegan	
Mammon der Große.....	37
Gundel Steigenberger	
Warum Drachen Prinzessinnen fressen.....	51
Mira Lindorm	
Auch Drachen müssen schlafen.....	57
Markus Heitkamp	
Grün ist die	79
Annika Thomaßen	
Seerosenteich statt Königreich.....	89
Miriam Rieger	
Filou oder: Sexgötter, Drachenvibratoren und die wahre Liebe.....	109
Izzy O'Brian	
Interview mit dem Drachen.....	143
Mira Lindorm	
Menschliche Architekten.....	153
Topaz Hauyn	
Drachenschnupfen.....	189
Katja Rocker	
Drei für die Drachen.....	205
Barbara Schinko	
Die Eroberung.....	239
Angelika Diem	